

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 99 (1973)
Heft: 38

Illustration: Der einzige Nachteil der Brille [...]
Autor: Wyss, Hanspeter

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

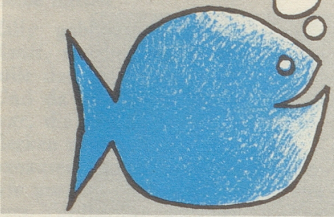
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sauber Wasser – sauber Wort



Angehörs unverzichtbarer Promenadenmischungen ...

Kakophonie (schlechtes Tönen), Atonalität (eigentlich Tonlosigkeit) nennt man in der ganz modernen, ernsten Musik all das, was dem Konzertpublikum, am Beifall gemessen, teilweise zu gefallen vermag.

Diese (Teil-)Erfolge scheinen auch die Schriftsteller und Zeitungleute nicht schlafen zu lassen. Wie kleine Kinder zetern sie vor sich hin, lautlos, sozusagen atonal: «Ich will auch!» Und sie gehen hin und versuchen es.

Nur so lassen sich die seltsamen Schöpfungen halbwegs erklären, die dem Zeitungsleser gegenwärtig vorgesetzt werden. In einer Konzertbesprechung war zu lesen: «angehörs seiner Stimme ...». Nun ja – schliesslich gibt es ja auch «angehörs dieses Unglücks»; warum dann nicht «angehörs» aus der Taufe heben? Vorsichtig wäre es allerdings vielleicht doch, das «angehörs» in seinen ersten Lebensjahren zwischen Gänsefüsschen zu setzen.

Ein anderer meiner lieben Kollegen glaubte sich mit der Schöpfung «unverzichtbar» wichtig machen zu müssen. Er hätte es auch bleiben lassen können. Wir hätten alle gewiss gerne auf «unverzichtbar» verzichtet. Er aber glaubte, nicht auf «unverzichtbar» verzichten zu können und nannte deshalb das Automobil, in der Zeit, in der wir leben, eben «unverzichtbar» – und wäre es auch nur, um wieder ein neues Wort mit der so hochmodernen, imponierend glitzernden Endsilbe «-bar» gebären zu können und geboren zu haben. Solche Wörter sollten gar nicht «gebärb» sein!

*

Auch die «Promenadenmischungen» von Redensarten laufen einem immer wieder über den Weg wie die kleinen Hunde auf der Promenade, wo sie sich zum Leidwesen ihrer stolzen Besitzer oft auch ... kreuzen, wonach dann die Weibchen die seltsamsten Bastarde gebären.

So war in der Tagespresse zu lesen: «Sie wohnten der Taufe teil.» Warum nicht gleich: «Sie nahmen

an der Taufe bei»? Ich weiss es auch nicht. Promenadenmischungen!

*

Die Ferien- und damit die gewaltige Reisezeit ist so gut wie vorüber. Täglich war natürlich von Unfällen in der im Sommer so sehr nach «Stoff» hungernden Tageszeitung zu lesen. Immer und immer wieder – oh, ich weiss, ich wies schon einmal darauf hin! – tauchen diese Seltsamkeiten auf: «Verletzte gab es keine», «Tote gab es keine». Warum, oh, warum muss das immer so und falsch in der Zeitung stehen? Wer verlangt denn das? Wie gerne läse man es wiedereinander richtig, nämlich ganz einfach so: «Verletzte gab es nicht», «Tote gab es nicht», oder dann: «Es gab keine Toten»!

*

Schliessen wir versöhnlich! Eine aufmerksame Romanleserin schickt mir nämlich eine so wunderschöne Stelle aus dem in der Zeitung als Fortsetzungsroman erscheinenden «Schicksal an der Teufelskuppe» von Nanne Lenz, dass ich's nicht gut unterlassen kann, die wackere Nanne Lenz hier wörtlich zu zitieren: «Sie sah seine dunkelblauen, immer etwas vorwurfsvollen Augenpaare, nussbraun wie die Haselstaude, mit einem winzigen Lächeln, das sie amüsiert anschaute.» Herrlich, nicht wahr, dass es solche Schriftstellerinnen gibt!

Da hat doch einer tatsächlich dunkelblaue Augenpaare, also doch wenigstens vier, statt nur zwei Augen. Und diese dunkelblauen (vier) Augen sind erst noch nussbraun wie die Haselstaude, also haselnussbraundunkelblau? Und dieser Er hatte zudem noch ein Lächeln. Er hatte ein Lächeln, welches die Sie anschaute. Ein Lächeln, welches schauen kann! Ei, ei! Hatte wohl das Lächeln auch (vier) Augen, dunkelblaue Augenpaare?

Während ich dieses schreibe, zeigt das Thermometer draussen noch auf 31 Grad Celsius über Null. Da ist man sehr dankbar für solche Erheiterungen, die einen die Hitze vergessen lässt, blickt einen auch das eigene Gesicht noch «nussbraun wie die Haselstaude» aus dem Spiegel an.

Fridolin

Rettet uns der Schweinemist?

Wenn man einer in der hochsommerlichen Sauregurkenzeit verbreiteten Pressenotiz Glauben schenken darf, brauchen wir uns in absehbarer Zeit wegen eines bevorstehenden Treibstoffmangels keine Sorgen mehr zu machen. Aus England, der Heimat des Seeungeheuers von Loch Ness, weshalb die Nachricht zu dieser Jahreszeit mit der gebotenen Vorsicht zu geniessen ist, erreicht uns die hoffnungsvolle Kunde, dass ein gewisser Mister Harold Bate einen neuartigen Automotor erfunden hat, der mit Schweinemist angetrieben wird. Es könne, räumt Mister Bate ein, allerdings auch Mist anderer Provenienz sein; doch steigerten sich Oktanzahl wie Leistungskraft des Motors erheblich, je mehr der Mist stinke. Fünfzig Kilogramm Mist sollen dabei der durchschnittlichen Benzinmenge eines Tankinhaltes entsprechen, wovon Mister Bate neun Liter auf 100 Kilometer verbraucht und im augenblicklichen Versuchsstadium bereits Spitzengeschwindigkeiten von 125 km/h erreicht.

Der Vorgang beruht, so unglaublich er auch vorerst klingen mag, auf der technisch sehr einleuchtenden Basis der Methangas-Verbrennung und eröffnet uns für die Zukunft ganz aussergewöhnliche Perspektiven. Sollte es der Autoindustrie nämlich gelingen, diese Erfindung nutzbar zu machen, so hätten wir ja wohl noch einmal Schwein gehabt, indem uns die abgöttisch verehrte Mobilität als sichtbares Zeichen des Fortschritts und der Zivilisation buchstäblich im letzten Moment doch noch erhalten bliebe. Das Abendland könnte wie nach einer Türkenbefreiung wieder erleichtert aufatmen, da der Schweinemist Gelegenheit böte, sich endlich aus jener immer prekärer werdenden Abhängigkeit vom Nahen Osten zu lösen, der mit den zur Neige gehenden Erdölvorräten seine Macht bedrohlich auszuweiten begann. Den Unverschämtheiten gewisser Oelscheiche wäre endlich ein Riegel gestossen. Und das nur dank ei-

nem unserer ältesten Haustiere: eben dem Schwein. Kein Wunder, dass ihm Mohammed als geistiger Führer der Araber seinerzeit schon misstraut und prophetisch den Warnfinger vor dem Genuss dieses Tieres erhoben hat, das imstande sein sollte, die Reichtümer einer privilegierten Schicht von Wüstensöhnen in Frage zu stellen. Er hatte, wie Mr. Bate nun bewiesen hat, auch wahrlich allen Grund dazu.

Schon sehe ich im Geiste unsere Auen und Fluren von Herden rosigter Schweine bevölkert, während an den Tanksäulen der Schweinemist klafferweise in 50-Kilo-Ballen lagert. Die Bauernsame kommt somit als Rohstoffzeuger zu neuen Ehren, wengleich uns ein erhöhter Ausstoss des den Gaumen erfreuenden Abfallproduktes auch nicht unsympathisch sein dürfte. Und im bis dahin sicherlich noch nach wie vor unverwüsthlichen «Zigeunerbaron» würde der veränderten Marktlage wegen die bewusste Stelle nun heissen:

«Mein idealer Lebenszweck ist Borstenvieh und Schweinemist».

Sage niemand, dass wir dadurch Zeiten entgegengingen, wo es überall zum Himmel stinkt. Mister Bate versichert nachdrücklich, dass man bei seinem Schweinemist-Motor weder Kohlenmonoxydabgase noch Smogalarm zu gewärtigen hat, weil der Schweinemist im Gegensatz zu manch stinkfeinem Benzin keine umweltverschmutzende Schweinerei ist. Inwieweit Verbrennungsrückstände aus mit Antibiotika angereichertem Schweinekot für den menschlichen Organismus schädlich sein können, muss allerdings wohl die Zukunft weisen. Schliesslich entspricht es einem schönen alten Industriellenbrauch, eventuelle Nachteile, die aus einer Neuerung erwachsen, dann festzustellen, wenn die Produktion des betreffenden Artikels bereits massenweise angelaufen ist. Es muss in der Welt anscheinend immer zuerst viel Mist gemacht werden, ehe man daraufkommt, dass man unter Umständen sogar aus Mist auch Brauchbares machen kann.

Ein Schwein, wer das Schwein nicht ehrt!
Peter Heisch



HANSPETER WYSS